

Holger von der Lippe & Juliane Rösler¹

Strategien der Regulation von Netzwerkbeziehungen in Partnerschaften junger Erwachsener

Die Integration von problemzentrierten Interviews, psychometrischen Tests und Netzwerktafeln in einem *embedded mixed methods*-Design

Strategies of regulating network relationships in young adults' partnerships

The integration of problem-centered interviews, psychometric scales and network charts in an embedded mixed methods design

Zusammenfassung

Der Beitrag fragt, wie sich in Partnerschaften junger Erwachsener ein geteiltes soziales Netzwerk entwickelt und welche Strategien die Partner dabei im Umgang mit gemeinsamen und getrennten Netzwerkbeziehungen subjektiv verfolgen. In einer *mixed methods*-Studie mit qualitativem Schwerpunkt können anhand von elf methodenintegrativen Interviews zwei zentrale Phänomene herausgearbeitet werden. Diese machen verstehbar, dass und wie partnerschaftliche Netzwerke aus Sicht junger Erwachsener fortlaufend gezielt integriert und individuelle Freiräume reguliert werden. Die Ergebnisse zeigen ferner, wie beide Prozesse vor demselben Hintergrund individueller Partnerschafts- und Freundschaftskonzepte im Einzelfall konkret ausgestaltet werden. Durch den Einbezug psychometrischer Skalen zur Kernpersönlichkeit (Big Five), zur Partnerschaftszufriedenheit und zum Commitment können spezifische Schwerpunktsetzungen in diesen Prozessen je nach diesen Individualmerkmalen vertiefend aufgedeckt werden. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion von beziehungspsychologischen und methodologischen Konsequenzen der Studie.

Abstract

We examine by which processes romantic partners develop a shared social network in young adulthood and which subjective strategies they pursue in dealing with individual and shared network partners. We apply a mixed-methods approach with a qualitative core and conduct eleven multiple-component interviews with young adults. We find two distinct qualitative phenomena that explain that a shared partnership network is continuously and intentionally integrated in parallel with individual and personal spaces being regulated within the relationship. Both processes subjectively unfold against the background of the individual fit of subjective conceptions on partnership and friendships. By an integration of psychometric scales that measure core personality (Big Five), partnership satisfaction and commitment we show that young people put stress on differential aspects of these processes depending on these quantitative features. We conclude with a discussion of the consequences of the findings for the understanding of romantic relationships in young adulthood and for mixing methods in psychology.

Stichworte: junges Erwachsenenalter; Beziehungsregulation; partnerschaftliches Netzwerk; mixed methods; Persönlichkeit

Keywords: young adulthood; regulation of relationships; network overlap; mixed methods; personality

1. Einleitung

1.1 Das Thema der Studie

Die Entwicklungspsychologie widmet sich nunmehr seit geraumer Zeit intensiv auch dem jungen Erwachsenenalter (Arnett 2000). Diese Lebensphase, meist als die Zeit zwischen 18 und 25 bzw. 30 Jahren beschrieben, wird dabei zunehmend in ihrer Relevanz als „Weichenstellungs-“ oder „Scharnier-“Zeit zwischen Jugendalter und dem Erwachsenenalter als bedeutsam für die lebenslange Entwicklung erkannt (Faltermaier u.a. 2002). Zu der Vielzahl bedeutsamer Entwicklungsaufgaben, die es in dieser Altersphase zu meistern gilt, gehören auch jene zwei, die diese Studie thematisiert: die Konsolidierung von Paarbeziehungen und das „Management simultaner Beziehungswelten“ (Williamson, zit. n. Reis/Eisermann/Meyer-Probst 2003, S. 126). Letzteres zeigt sich beispielsweise in der gleichzeitigen Gestaltung der Beziehungen zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie, zu Freunden, (Ex-)Partnern und Arbeitskollegen – vor dem Hintergrund oft hochfrequenter biografischer Übergänge und weit verbreiteter residenzieller Mobilität in dieser Altersgruppe.

Beide Entwicklungsaufgaben, die wir der Kürze halber im Folgenden als die Gestaltung von verbindlichen und zufriedenstellenden Partnerschaften² und die Beziehungsregulation im Netzwerk persönlicher Beziehungen³ bezeichnen, sind in der Literatur vor allem in den 1980er Jahren etwas intensiver, seitdem jedoch allenfalls sporadisch gemeinsam und in ihrer Wechselwirkung untereinander behandelt worden (Sprecher u.a. 2006). Diese Randständigkeit des Themas verwundert, scheinen doch aus der Alltagsanschauung heraus Fragen wie zum Beispiel „Ob mein Partner mit meiner Familie wohl kann?“, „Ob sich meine Freundin mit meinen Kumpels verstehen wird?“ oder „Wie oft darf/kann/soll ich auch ohne meinen Partner etwas mit meinen Freund(inn)en unternehmen?“ durchaus relevante Themen in (jungen) Partnerschaften zu beschreiben. Unsere Studie zielt darauf ab, den Zusammenhang zwischen Netzwerkbeziehungen und Partnerschaftsgestaltung aus der subjektiven Sicht junger Erwachsener zu erkunden.

1.2 Die Regulation von Netzwerkbeziehungen im Partnerschaftskontext

Die allgemeine Frage, ob der Umgang mit eigenen und gemeinsamen Beziehungsnetzen für das Eingehen, die Aufrechterhaltung oder die Auflösung einer verbindlichen Partnerschaft – neben zweifellos vielen anderen Themen – bedeutsam ist, kann nach einem Überblick über die Literatur sicher bejaht werden. Uneindeutiger werden die Antworten jedoch ausfallen, wenn man fragt,

wie stark diese Bedeutung zu veranschlagen ist und welche Aspekte der Beziehungsregulation für Partnerschaften nun genau von Belang sind.

In der deutschsprachigen Literatur wurde sich diesen Fragen bislang auffallend wenig gewidmet. „Netzwerkeffekte“ auf Partnerschaften finden in den einschlägigen Überblicksdarstellungen zwar generell Erwähnung, meist jedoch nur ganz am Rande und unter Verweis auf angloamerikanische Untersuchungen sowie allgemeine „soziale Unterstützungsressourcen“ (z.B. Baas 2008, S. 177; Burkart 2009, S. 226; Heidbrink/Lück/Schmidtman 2009, S. 54; Krampen/Reichle 2008, S. 354; Lenz 2009, S. 208; Schmidt-Denter 2005, S. 176; Schneewind/Wunderer 2003, S. 246f.). Dass es sich für die Paarforschung jedoch durchaus lohnen könnte, genauer auf die Prozesse der Beziehungsregulation in sozialen Netzwerken von Paaren zu schauen, wird beim Blick auf die angelsächsische Literatur deutlicher.

Hier liegen bereits einige Überblicksdarstellungen über die aufgelaufene Forschungsliteratur sowie ihre Konzepte und Erkenntnisse zur Frage „Partnerschaft und Netzwerk“ vor (Allan 2006; Milardo/Helms-Erikson 2000; Sprecher u.a. 2006). Als das am häufigsten untersuchte Phänomen kann seit der stark rezipierten und replizierten Pionierarbeit von Milardo (1982) die partnerschaftliche Netzwerküberlappung (*network overlap*) gelten. Hierbei geht es um die Frage, zu welchem Teil die Personen der individuellen sozialen Netzwerke auch zugleich dem Netzwerk des Partners angehören. Der häufig bestätigte Befund dieser Forschung ist, dass „the development of an overlapping network parallels increasing pair commitment“ (Milardo/Helms-Erikson 2000, S. 37). Die Forschung zu diesem Effekt und zu den noch nicht abschließend geklärten Wirkmechanismen dauert derzeit an (vgl. zuletzt: Kneip 2008).

Doch auch jenseits der Netzwerk-Überlappung, die in unserer Studie nicht im Fokus der Betrachtung steht, ist in der angelsächsischen Literatur ein erneutes Bemühen festzustellen, Paare weniger als isolierte Einheiten zu betrachten, sondern ihrer sozialen Einbettung insgesamt stärker Rechnung zu tragen. Diese Perspektive hatte zwar vor allem die soziologische Paar(stabilitäts)forschung von Anfang an begleitet (z.B. Bott 1957), war angesichts einer zunehmenden Fokussierung auf individuelle kognitive oder Persönlichkeitsdefizite bzw. dyadische Kommunikationsmuster der psychologischen Scheidungsforschung wieder in den Hintergrund gerückt (Kitson 2006). So konnte Felmlee ihre empirische Arbeit von 2001 dann auch erneut programmatisch mit „No couple is an island“ betiteln und fordern, dem sozialen Umfeld von Paarbeziehungen verstärkt Rechnung zu tragen.

In der heutigen Forschung zu „Partnerschaft und Netzwerken“ wird sich, folgt man Allan (2006) sowie Sprecher und Kollegen (2006), mit drei Grundmechanismen beschäftigt, über die Netzwerke auf die Paarbeziehung einwirken: Gelegenheiten (*opportunity*, z.B. zum Kennenlernen der Partner, aber auch für Beziehungsalternativen), Information (*information*, z.B. über die Vorgeschichte eines Partners oder aktuelle Verhaltensweisen) und Reaktionen (*reactions*; z.B. Ablehnung bzw. Gutheißen der Partnerschaft oder das Ausmaß der Unterstützungsbereitschaft gegenüber dem Paar; vgl. Sprecher u. a. 2006). Es wird in der Literatur davon ausgegangen, dass diese Einwirkungsformen in allen drei Phasen einer Partnerschaft (Eingehen, Aufrechterhaltung, Beendigung) sowohl eine positive (d.h. hier: partnerschaftsförderliche) als auch eine negative (d.h. partnerschaftsschädigende) Rolle spielen können (für eine etwas anders aufgebaute Konzeptualisierung vgl. Esser 2003). Hierfür gibt es bereits einige Belege durch empirische Studien.

Nach Ergebnissen einer Studie von Meredith und Holman (2001) trug die Unterstützung und Annahme der Paarbeziehung durch andere (eine Form der Netzwerk-Reaktion in der o.g. Klassifikation) wesentlich zur Stabilität ehelicher und vorehelicher Beziehungen bei. Die Autoren konnten nachweisen, dass Ehepaare mit hoher Zufriedenheit bereits vor der Eheschließung auf mehr soziale Unterstützung durch ihr Netzwerk zurückgreifen konnten als die vorehelich Getrennten, die Geschiedenen und Paare mit geringer ehelicher Zufriedenheit. In einer Längsschnittstudie mit 215 Personen, die in einer festen Beziehung lebten, zeigte sich bei Lehmiller und Agnew (2007) ein signifikant negativer Einfluss der Ablehnung oder Ausgrenzung des Paares durch das unmittelbare soziale Netzwerk auf das *Commitment* (d.h. das bewusste Bindungsversprechen der Partner) und die Paarstabilität. In der erwähnten Studie von Felmlee (2001), in der 290 amerikanische Studierende, die in einer Partnerschaft lebten, über einen Zeitraum von vier Monaten befragt wurden, zeigte sich, dass die Verteilung von Unterstützung und psychologischer Nähe, von Gutheißen oder Ablehnung der Beziehung durch verschiedene Familienmitglieder oder Freunde in der Tat differentielle Effekte auf die Trennungswahrscheinlichkeit eines jungen Paares hatte.

Eine wichtige Frage bleibt bei diesen exemplarisch genannten, aber auch anderen Studien, die man als „Netzwerkunterstützungspaarstudien“ charakterisieren kann, jedoch meist unbehandelt: „We know very little about how individuals *manipulate* their social [...] environments in order to either facilitate or hinder the development and continuation of their relationship, but it may be a common occurrence“ (Sprecher u.a. 2006, S. 459, Hervorhebung nicht im Original). Wie sich Paare also ihr eigenes Netzwerk in der einen oder anderen Form selbst herstellen (das englische *manipulate* wäre hier mit „handhaben“ oder „behandeln“ zu übersetzen), lässt den Autorinnen zufolge viel Raum für weitere theoretische und empirische Forschung. Angesichts der dünnen Literaturlage müssen die Autorinnen das Gemeinte aus Alltagsplausibilitäten heraus verdeutlichen, die gleichwohl nicht uninteressant sind:

“For instance, individuals are likely to encourage support on the part of their social networks for a relationship that they value. They may do so by providing appealing information about a partner, inviting network members and their partner to social events, and by withholding negative information about the relationship. Some also may cut off ties entirely with disapproving network members. Couples are apt to create new friendships with those who approve of their relationship and, in particular, form close ties with other, sympathetic twosomes. When individuals are dissatisfied with a relationship, in contrast, they too may work to shape their networks, but in this case the goal is to garner support for a breakup. They may exchange disparaging remarks about their mate, drop friends the two have in common, and so on.” (ebd., S. 474)

Beziehungsregulation und Persönlichkeit. Die vorausgehenden Spekulationen von Sprecher und Kollegen lassen sich aufgreifen und theoretisch mit der jüngeren psychologischen Forschung zur Regulation persönlicher Beziehungen verbinden. Aus dieser Forschungsrichtung ist zunächst grundlegend festzustellen, dass Menschen ihrem Beziehungsnetzwerk und seinen Einflüssen nicht passiv ausgesetzt sind, sondern dass sie Beziehungen aktiv gestalten (Lang 2003). Unter *Beziehungsgestaltung* lassen sich dabei „alle sozialen Verhaltensweisen und Kognitionen des Individuums [verstehen], die auf die Auswahl, Aktivierung oder Fortführung, Veränderung und Beendigung spezifischer sozialer Beziehungen gerichtet [sind]“ (Lang/Neyer/Asendorpf 2005, S. 378). Nun hängen die indi-

viduelle Neigung und die individuellen Fertigkeiten zur Beziehungsgestaltung ganz allgemein – also auch im Partnerschaftskontext – aus psychologischer Sicht immer auch von mittelfristig stabilen Persönlichkeits- und Beziehungsmerkmalen ab.

Hierzu findet man etwa bei Neyer (2005), dass Menschen mit hohen Ausprägungen in Neurotizismus, d.h. einer dispositionellen Neigung zu nervösem, unsicherem und verlegenem Auftreten (vgl. Borkenau/Ostendorf 1993), die Qualität ihrer sozialen Beziehungen eher negativ einschätzen. Des Weiteren verfügen extravertierte Personen, d.h. dispositionell gesellige, aktive, herzliche, optimistische, heitere und gesprächige Personen, über eine größere Zahl sozialer Beziehungen und somit mehr potentielle Ressourcen als introvertierte. Lang, Staudinger und Carstensen (1998) konnten empirisch zeigen, dass introvertierte und neurotizistische Personen dabei solche sozialen Beziehungen vorziehen, in denen sie sich besonders behütet fühlen. Roberts, Wilson, Fedurek und Dunbar (2008) fanden, dass extravertiertere Menschen eher dazu fähig sind, enge emotionale Bindungen einzugehen und zu erhalten, und somit einen Vorteil beim Aufbau von neuen sozialen Beziehungen haben. Kalish und Robins (2006) berichteten vergleichbare empirische Befunde, nach denen soziale Beziehungen von neurotizistischen Menschen weniger eng und intim sind und diese generell eine geringere Geselligkeit aufweisen. Um nun den Bogen zum Thema dieses Beitrags „Partnerschaft und Netzwerke“ zu schließen: In einer Querschnittsstudie mit 200 jungen Erwachsenen (100 Paare) in Berlin konnten Neyer und Voigt (2004) zeigen, dass *sowohl* Persönlichkeitseigenschaften *als auch* Merkmale der individuellen und partnerschaftlichen Netzwerkbeziehungen in einem multivariaten Design für das Erleben der eigenen Partnerschaft verantwortlich sind.

Auch für mittelfristig stabile Beziehungsmerkmale wie das partnerschaftliche Commitment liegen einige Erkenntnisse vor. Als Commitment wird üblicherweise der „Grad der subjektiv wahrgenommenen Abhängigkeit von der Beziehung“ und „eine Tendenz [...], die bestehende Beziehung aufrechtzuerhalten und sich ihr emotional verbunden zu fühlen“, verstanden (Grau/Mikula/Engel 2001, S. 31). Commitment hängt empirisch unter anderem mit der Beziehungsdauer und dem Führen eines gemeinsamen Haushalts zusammen (ebd.) – Faktoren, von denen angenommen werden kann, dass sie wiederum mit der Ausgestaltung des partnerschaftlichen Netzwerks interagieren (vgl. Widmer/Kellerhals/Levy 2004).

Und schließlich ist über die individuelle Partnerschaftszufriedenheit seit längerem bekannt, dass sie nur in einem mittleren Zusammenhang mit der Paarstabilität steht (Karney/Bradbury 1995). Ob und wie sich dabei zufriedene und unzufriedene Partner hinsichtlich ihres Engagements in gemeinsamen Netzwerken unterscheiden, ist jedoch noch unklar.

1.3 Diese Studie

Der Überblick über den Forschungsstand zur Frage des individuellen Umgangs mit sozialen Netzwerken im Partnerschaftskontext hat ein recht klares Bild unseres Kenntnisstandes ergeben. Eine deutliche Forschungslücke besteht darin, dass bislang empirisch kaum belegt ist, ob und wie Partner in einer Partnerschaft ihre individuellen sowie partnerschaftlichen Beziehungsnetze intentional bzw. strategisch gestalten, d.h. wie sie diese in Übereinstimmung mit ihren

Partnerschaftszielen handhaben oder herstellen. Gleichzeitig haben wir einen konsolidierten Forschungsstand dahingehend identifiziert, dass die individuelle Gestaltung von sozialen Beziehungen – direkt oder indirekt – immer auch von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen abhängt. Ferner ist bekannt, dass das individuelle Erleben und Handeln in einer Partnerschaft von der subjektiven Bindung an den Partner bzw. die Partnerin (Commitment) abhängt, und zumindest das Erleben auch von der Paarzufriedenheit.

Somit ergibt sich für uns die Notwendigkeit eines *mixed methods*-Designs aus dem gleichzeitigen Vorliegen einer gänzlich offenen Fragestellung bei zugleich konsolidierten Erkenntnissen. Zusammengefasst behandelt dieser Beitrag die folgenden Fragen:

1. Wie gehen junge Erwachsene in Partnerschaften mit ihren jeweiligen Beziehungsnetzen um? Gibt es subjektive Strategien oder Sichtweisen, die den individuellen Umgang mit partnerschaftlichen Beziehungsnetzen verstehbar machen?
2. Unterscheidet sich der Umgang junger Erwachsener mit partnerschaftlichen Beziehungsnetzen je nach Persönlichkeits- und Beziehungsmerkmalen? Gibt es eine persönlichkeits- und beziehungspezifische Netzwerkregulation?

2 Methode

Die genannten Forschungsfragen verlangen nach einem qualitativen und einem quantitativen Studienteil. Sie tun dies jedoch nicht ausschließlich aufgrund des unterschiedlichen Forschungsstandes, sondern auch, indem sie verschiedenartige Forschungsgegenstände betreffen. Zum einen fragen sie nach der subjektiven Sinn- und Handlungsdimension, zum anderen nach differentiellen psychischen Dispositionen (vgl. dazu auch: v. d. Lippe/Mey/Frommer in dieser Ausgabe). Uns erscheint hierzu ein Design mit qualitativem Hauptstrang und quantitativem Nebenstrang als die Methode der Wahl.

Für dieses Vorgehen hat sich in der Literatur bislang keine einheitliche Bezeichnung eingebürgert. Bei Creswell und Plano Clark (2007, S. 68, Abb. 4.2.a) wird dieses Vorgehen als *embedded design* bezeichnet, in welchem dem Nebenstrang eine „supplemental role in the overall design“ (S. 68) zukommt. Morse und Niehaus (2009) kennzeichnen das Design durch die Notation „*QUAL + quan*“, welche den Hauptstrang durch Großbuchstaben und die gleichzeitige Implementation des Nebenstrangs durch das Additionszeichen und die Kleinschreibung ausdrückt. Bei Greene (2009, S. 127f.) wird dieses Vorgehen schließlich als ein *nesting or embedding integrated mixed methods design* beschrieben, in dem die Nebenstudie dem Hauptstudienstrang folgt und durch die Kombination neue Interpretationen, Vorschläge oder Forschungsfragen generiert werden sollen. Die Unterschiede in der Nomenklatur können jedoch nicht verbergen, dass sich die verschiedenen Modelle stark überschneiden, so dass wir als Oberbegriff das *embedded mixed methods*-Design wählen.

2.1 Stichprobe/Teilnehmende

Die Stichprobe wurde als Kombination eines absichtsvollen (*purposive*) und eines theoretischen Samplings mit einer sukzessiven Rekrutierung als *snowballing* rekrutiert. Der absichtsvolle Teil bestand in der vorab festgelegten Begrenzung möglicher Interviewpartner, die vor allem auf das Vorliegen einer bereits länger bestehenden und relativ ernsthaften („committed“) Beziehung abzielte; denn hier sollte die Frage nach dem Umgang mit partnerschaftlichen Netzwerken eine besondere Rolle spielen. Dies operationalisierten wir mit Grau/Mikula/Engel (2001) durch eine Beziehungsdauer von mindestens einem Jahr und einen gemeinsamen Haushalt. Gleichzeitig sollten die Befragten kinderlos sein, da bekannt ist, dass sich die partnerschaftlichen Netzwerke durch den Übergang zur Elternschaft stark verändern (Bost u.a. 2002), was hier nicht weiter interessieren sollte. Ferner sollten die Teilnehmenden nicht älter als 35 Jahre sein, da zum einen die Gesamtzahl der sozialen Netzwerkpartner gewöhnlich in der zweiten Lebenshälfte sinkt (Lang 2005) und zum anderen eine zu lange Beziehungsdauer dazu führen könnte, dass die Netzwerkfrage bereits vor langer Zeit „gelöst“ und routinisiert wurde und somit mühsam retrospektiv erinnert werden müsste. Der theoretisch gesampelte Teil der Stichprobenrekrutierung bestand ferner darin, dass wir weitere Interviews und auch solche mit geringen Abweichungen von den Kriterien (z.B. ein Alter von 24,5 Jahren, eine Trennung der Partner unmittelbar vor dem Interview) dann und nur dann einbezogen, wenn sie die Analyse weiter voranbrachten. Wir kommen darauf im Methodenteil zurück.

Die Teilnehmenden wurden durch Aushänge (Überschrift: „Let’s talk about – Freunde und Partnerschaft!“) in universitären und universitätsnahen Gebäuden sowie bei schwarzen Brettern auf Internetportalen unter Nennung der Einschlusskriterien auf die Studie aufmerksam gemacht. Jeder, der seine Bereitschaft zum Interview bekundete, wurde zudem gebeten, weitere potenzielle Teilnehmende auf die Studie anzusprechen. Es ergaben sich insgesamt 18 Kontakte mit Interessenten, aus denen heraus $N = 11$ Interviews durchgeführt wurden; sieben mit Frauen und vier mit Männern. Die übrigen Interessenten entsprachen entweder nicht den Kriterien oder sagten das Interview ab. Neben acht einander unbekannten Einzelpersonen wurden auch drei Partner durch das *snowballing* rekrutiert, die jedoch in gleicher Weise wie alle anderen einzeln interviewt wurden. Auch dies wird im Abschnitt 2.3 eingehender reflektiert. Die Alterstreuung lag bei 24 bis 35 Jahren ($M = 28,9$), die Beziehungsdauer variierte zwischen 1,5 und 10 Jahren ($M = 5,1$). Es handelte sich bei allen Interviewpartnern um Studierende ($n = 5$) oder Hochschulabsolventen ($n = 6$) diverser Fachrichtungen.

2.2 Vorgehen und Verfahren

Den qualitativen Kern der Erhebung bildeten problemzentrierte Interviews nach Witzel (1985, 2000). Der bei dieser Methode offen und flexibel eingesetzte Interviewleitfaden bestand neben den üblichen ein- und ausleitenden Abschnitten aus drei thematischen Schwerpunkten: (1) Fragen zur Partnerschaft (u.a. zum Kennenlernen und Zusammenziehen, zur Alltagsgestaltung und zu Zu-

kunftsvorstellungen); (2) Fragen zum individuellen sozialen Netzwerk (gestützt durch Netzwerktafeln, vgl. den folgenden Absatz); und (3) Fragen zur Thematisierung des individuellen und partnerschaftlichen Netzwerks in der Paarbeziehung (z.B. Gespräche oder Konflikte mit dem Partner; Veränderungen des Umgangs über die Zeit).

Beim zweiten Schwerpunkt wichen wir etwas vom sonst üblichen Design problemzentrierter Leitfäden ab, indem wir ein stärker strukturierendes und auch quantifizierbares Vorgehen wählten. Hier wurde gemeinsam mit den Befragten eine so genannte *Netzwerktafel* ausgefüllt. Für diese wurden – wie in der Netzwerkforschung üblich (vgl. Wassermann/Faust 1994) – zunächst mehrere, in unserem Fall acht, *Generatorfragen* eingesetzt. Diese erfragten („generierten“) in kumulativer Form diejenigen Personen des sozialen Netzwerks (sogenannte *Alteri*), mit denen die Befragten jeweils emotionale Nähe, regelmäßigen Kontakt, gemeinsame Aktivitäten, Konflikte bzw. einen Informations- oder Unterstützungsaustausch teilten oder mit denen sie sich über ihre Paarbeziehung austauschten. Zudem wurde auch nach der Existenz von Personen gefragt, die potenzielle Partneralternativen darstellten. Ziel dieses Vorgehens war es, ein möglichst multiplexes soziales Netzwerk zu generieren, das verschiedene Bereiche und Beziehungsarten umfasste, so dass ein zu enges Verständnis der Befragten, etwa nur Verwandte oder nur die besten Freunde als Netzwerkpartner zu nennen, ausgeschlossen werden konnte. Dieses Vorgehen war durch methodische Erfahrungen von Wendt/Lang/Diewald (2008) inspiriert, die fanden, dass es mehrerer Generatoren bedarf, um ein möglichst umfassendes Netzwerk psychologisch relevanter Alteri eines Individuums zu erheben.⁴

Anschließend und unabhängig von der Frage, bei welchem Generator ein Netzwerkmitglied genannt wurde, wurden zu jedem *Alter* (Netzwerkpartner) acht so genannte Deskriptorfragen (Interpretatoren) gestellt. Diese bezogen sich auf die jeweilige Person bzw. die Beziehung zu ihr. Dabei fanden sowohl quantitative (Alter, Geschlecht, geografische Entfernung, Partnerschaftsstatus, Kontakthäufigkeit und -konstellationen) als auch qualitative Nachfragen (Kontakt- und Beziehungsgeschichte, subjektive Sicht auf die Beziehung zwischen Alter und dem eigenen Partner) Anwendung. Hier rekurrten wir auf methodische Erfahrungen von Bernardi/Keim/v.d. Lippe (2006), die im Rahmen einer methodenintegrativen Netzwerkstudie den Einsatz strukturierender Elemente in einer ansonsten stark qualitativ betonten Netzwerkerhebung als gutes und erleichterndes Hilfsmittel empfehlen. Durch die Verwendung dieser Netzwerktafeln wurde die Nennung von insgesamt 8 bis 26 Netzwerkpartnern ($M = 17$) erreicht. Die Dauer des gesamten Interviews lag zwischen 70 und 158 Minuten.

Nach dem Interview füllten alle Teilnehmer einen Fragebogen aus, der aus drei psychologischen Kurzinstrumenten bestand. Diese Instrumente wählten wir danach aus, dass sie in zeitökonomischer Form eine methodisch validierte Möglichkeit bieten sollten, die interessierenden Persönlichkeits- und Beziehungsmerkmale einzuschätzen (zu *screenen*, vgl. Abschnitt 2.3). Wir verwendeten die zum Zeitpunkt der Befragung besten vorliegenden Kurzinstrumente: das zehn-Item-Kurzinventar zur Kernpersönlichkeit (BFI-10, Rammstedt 2007), die sieben-Item-Skala zur Partnerschaftszufriedenheit (ZIP, Hassebrauck 1991) sowie die sieben-Item-Skala zum partnerschaftlichen Commitment (Grau/Mikula/Engel 2001).

2.3 Auswertungsschritte

Dem methodischen Design entsprechend stellte die Analyse des problemzentrierten Interviews den Hauptteil der Auswertung dar. Hierzu wurden zunächst Einzelfallbeschreibungen jedes Interviews erstellt, die dazu dienten, den „Gesamtzusammenhang“ (Witzel 2000, Abs. 22) des Interviews zu erhalten (hier nicht gezeigt). Anschließend wurden die transkribierten Interviews nach den Vorgaben von Corbin/Strauss (2008) mit dem Ziel kodiert, durch ein „conceptual ordering“ (S. 54) Interpretationen in Form von qualitativen Kategorien zu entwickeln sowie Hypothesen zu den Zusammenhängen zwischen Kategorien herzuleiten. Hier wurden offene, axiale und selektive Kodierschritte der Grounded-Theory-Methodologie sensu Strauss/Corbin (1996; vgl. auch Mey/Mruck 2009) auf das vorliegende Textmaterial angewendet, ohne dass das Ziel einer vollständigen gegenstandsverankerten Theorie (*grounded theory*) verfolgt werden konnte. Wir begreifen die Ergebnisse der qualitativen Analyse demnach als gegenstandsverankerte Hypothesenbildung.

Insgesamt wurden in einem ersten Schritt in den elf transkribierten Interviews insgesamt 1195 Zitatstellen (*quotations*) mit Hilfe von 181 vorläufigen offenen Codes markiert, in denen die Befragten zum Thema sprachen. Diese Zitatstellen wurden in der für das Verfahren typischen Vorgehensweise der sukzessiven Kodevergleiche und der fortlaufenden theoretischen Integration in enger Absprache und gemeinsamer Interpretation beider Autoren zunehmend integriert und abstrahiert, wodurch sich schließlich 25 Kategorien ergaben, die den Bedeutungsgehalt von 945 als relevant verbliebenen Zitatstellen umfassten. Durch die Hierarchisierung von Ober- und Unterkategorien sowie den Einsatz des axialen Kodierparadigmas nach Strauss/Corbin (1996) ergab sich schließlich eine konzeptuelle Ordnung mit zwei Kernphänomenen als Antwort auf die erste Forschungsfrage.

Über das Kriterium der „theoretischen Sättigung“ (Strauss/Corbin 1996) wurde der Fortgang der Interpretation und die daraus folgende Rekrutierung weiterer Teilnehmender kontrolliert. Hier waren die Fragen nach der Adäquatheit des Einbezugs von Paaren in die Befragung und nach dem Ende der Snowballing-Rekrutierung von weiteren Teilnehmenden zu beachten. Zur ersten Frage wurde anhand der Interpretationen und sich entwickelnder Kategorien deutlich, dass die beteiligten Individuen aus einer Partnerschaft keineswegs als „einheitliche Netzwerker“ betrachtet werden konnten, die etwa über ihre „Verbundenheit“ im Sinne quantitativer Daten die Vielfalt der Netzwerkstrategien über Gebühr reduziert hätten. Dies wäre etwa der Fall gewesen, wenn sich die Netzwerkstrategien von Partnern als deutlich homogener erwiesen hätten als jene von sich unbekannten Personen. Unserer Beobachtung nach war dies jedoch nicht der Fall; denn wie auch im Ergebnisteil deutlich werden wird, können sich Partner in ihrer Sicht auf Netzwerkregulation genauso erheblich voneinander unterscheiden wie Nicht-Partner. Zur zweiten Methodenfrage nach dem Ende der Datenerhebung zeigte sich, dass die qualitativen Ergebnisse nach der Auswertung von elf Interviews für eine Hypothesenbildung ausreichend gesättigt waren, so dass wir von weiteren Interviews absehen konnten.

Nach der qualitativen Analyse wurden schließlich die psychometrischen Daten genutzt. Sie wurden verwendet, um über eine Gruppenbildung der Befragten die qualitativen Ergebnisse in Bezug auf individuelle Unterschiede in Persönlichkeit, Paarcommitment und Partnerschaftszufriedenheit zu kontrastieren

und damit zu akzentuieren. Dieses Vorgehen entspricht den oben genannten methodischen Konzeptualisierungen von *embedded mixed methods*, da der quantitativen Nebenstudie keine eigenständige Erkenntnismöglichkeit beigemessen wird, sondern ausschließlich durch die Kombination mit den Befunden der qualitativen Hauptstudie neue Interpretationen, Vorschläge oder Forschungsfragen erwartet werden. Man kann hierbei auch von einer psychodiagnostischen Verwendung der quantitativen Skalen sprechen,⁵ durch welche auch eine kleine qualitative Stichprobe quantitativ adäquat (d.h. objektiv, reliabel und valide) in für die Forschungsfrage relevante Untergruppen differenziert werden kann.

3 Ergebnisse

Der Umgang mit eigenen und partnerschaftlichen Netzwerkbeziehungen ist für die jungen Erwachsenen unserer Befragung ein salientes Thema, mit dem sie sich in ihren Paarbeziehungen bereits mehrfach explizit auseinandergesetzt hatten.⁶ Die Interviewten antworten mit großer Offenheit und Interesse an der partnerschaftlichen Netzwerkthematik, die ihnen bei der Rekrutierung nur recht allgemein genannt wurde. In sämtlichen Interviews kommt dabei ein guter Gesprächsfluss zustande, der sich nicht nur am Leitfaden orientiert, sondern die Interviewten immer wieder zu spontanen und teilweise sehr intimen Berichten anregt. Wir werden nun im Abschnitt 3.1 die qualitativen Kernergebnisse darstellen, bevor wir in Abschnitt 3.2 über die quantitativen Daten und die Ergebnisse der Methodenkombination berichten.

3.1 Der individuelle Umgang mit Netzwerken in Partnerschaften: Regulation individuellen Freiraums und sukzessive Netzwerkintegration vor dem Hintergrund subjektiver Paar- und Freundschaftskonzepte

Wir finden, dass junge Erwachsene in Paarbeziehungen in parallelen und verknüpften Prozessen zugleich ihr partnerschaftliches Netzwerk sukzessive integrieren und konstruieren sowie ihren individuellen Freiraum regulieren. Die intraindividuelle Passung der Paar- und Freundschaftskonzepte ist der zentrale intervenierende Faktor für beide Prozesse. Wir erläutern dieses Ergebnis nun genauer; einen Überblick bietet Abbildung 1 im Anschluss an die textliche Darstellung.⁷

Sukzessive Integration und Konstruktion eines partnerschaftlichen Netzwerks

Die jungen Erwachsenen unserer Studie machen in ihren Antworten deutlich, dass sie sich der Frage nach dem Umgang mit individuellen und gemeinsamen Netzwerkpartnern aktiv stellen und dabei zentral die Vorstellung eines allmählichen und gegenseitigen Integrationsprozesses auf ein partnerschaftliches Netzwerk hin teilen. Die charakteristische Erzählung ist hierbei eine von vormaligen individuellen freundschaftlichen und familiären Beziehungen, welche sich im Laufe der Partnerschaft zu mehr oder weniger gemeinsamen Kontakten entwi-

ckeln (sollten). In diesem Integrationsprozess fühlt sich der jeweils eine Partner typischerweise mit den bereits bestehenden Kontakten des jeweils anderen zunächst fremd oder unwohl, bevor sich diese Gefühle dann mit der Zeit meist, aber nicht immer, zum Positiven hin verändern. Ein in-vivo-Beispiel dafür lautet etwa:

„Also die konnten am Anfang [...] nicht so richtig was miteinander anfangen. Und als ich es dann irgendwann so allmählich geschafft hatte, dass die beiden sich auch noch mögen und sich gut miteinander verstehen und wir ab und zu mal was zu Dritt gemacht haben, da war das richtig super.“ (IP7)

Aus welchen subjektiven Ursachen heraus vollzieht sich dieser Prozess der fortlaufenden Integration und Konstruktion eines partnerschaftlichen Netzwerks? Wir haben aus den Daten drei Kategorien entwickelt, die diese Frage beantworten und somit dem zugeordnet sind, was Strauss/Corbin (1996) paradigmatisch als „ursächliche Bedingungen“ (S. 79) bezeichnen. Zum einen wird hier ein GEMEINSAMER AKTIVITÄTSBEREICH (28) der Partner benannt, etwa Vereine oder geteilte Arbeitskontexte, in denen beide Partner eingebunden sind bzw. sich ein Partner durch die Partnerschaft neu eingebunden sieht. In diesen Kontexten kann sich mit der Zeit ein partnerschaftliches Netzwerk herausbilden. Zum zweiten wird der INDIVIDUELLE WUNSCH NACH PARTNERSCHAFTLICH VERBRACHTER ZEIT (24) selbst als Ursache von Netzwerkintegration gesehen. Dies ist etwa der Fall, wenn die Befragten davon berichten, dass sie ihrem Partner zu einer Familienfeier oder einem Freundschaftstreffen zunächst einmal allein aus dem Beweggrund des Zusammenseins mit ihm gefolgt sind, sich aber im Zuge dessen dann neue Kontakte und Bekanntschaften ergeben. Und zum dritten wird der eigene HARMONIEWUNSCH (9) selbst für die Konstruktion eines partnerschaftlichen Netzwerks verantwortlich gemacht, etwa wenn Befragte angeben, dass sie es sich stets als ein „gutes Zeichen für die Beziehung“ (IP7) gewünscht haben, dass zwischen allen Freunden und Familienmitgliedern und dem Partner ein guter Kontakt ohne Unsicherheit oder Unbehagen bestehe. Nicht zuletzt wird dies auch mit dem Ziel verbunden, wechselseitigen Eifersuchts- oder negativen Einflussmöglichkeiten durch Außenkontakte durch die Herstellung von Harmonie vorzubeugen. Es sind zusammengekommen für die jungen Erwachsenen also die gemeinsamen Kontexte, die gewünschte Partnerschaftszeit und individuelle Harmoniebestrebungen der Partner, die den Prozess der Integration und Konstruktion des partnerschaftlichen Netzwerks initial anstoßen.

Dieser läuft aus der Sicht der Befragten aber nicht automatisch ab. Vielmehr beschreiben drei weitere Kategorien, wie die Befragten dabei selbst vorgehen – welche „Handlungs- und Interaktionsstrategien“ sie in der Terminologie von Corbin/Strauss (1996) einsetzen. Zum einen KOMMUNIZIEREN Partner DIREKT ÜBER IHR NETZWERK (20) miteinander. Sie tauschen ihre Erfahrungen, Wünsche und Wertigkeiten hinsichtlich des wechselseitigen Einbezugs in die sozialen Beziehungen des anderen direkt miteinander aus, auch wenn dabei bisweilen Konflikte mit dem Partner entstehen. Diese Interaktionsform wird subjektiv mitunter auch als heikel oder nur partiell offen erlebt.

Die Integration des partnerschaftlichen Netzwerks kann zweitens auch durch direktes Handeln FORCIERT (78) werden. Dies lässt sich noch einmal in die Strategie der INTEGRATION DES PARTNERS IN DAS EIGENE NETZWERK (32/78) und in die Strategie der KONSTRUKTION GEMEINSAMER BEZIEHUNGSNETZE (46/78) unterteilen. Unter der erstgenannten Strategie finden sich Berichte von gezielten Ein-

führungen des Partners in das individuelle Netzwerk, sei es bei Familienzusammenkünften oder Freundestreffen: „sie/er hat mich dann schnell eingeführt“ (IP7) heißt es etwa. Unter der letztgenannten Strategie finden sich mehrere individuelle Techniken der Konstruktion, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass aktiv neue Kontakte und Netzwerkverbindungen hergestellt werden, die zuvor noch nicht bestanden, aber die zur weiteren Integration des partnerschaftlichen Beziehungsgeflechts dienen sollen. Auf Feiern werden beispielsweise gezielt bislang getrennte Netzwerkkomponenten aus beiden Individualnetzen eingeladen mit dem Ziel des wechselseitigen Kontaktaufbaus. Oder aber es werden „Pärchentreffen“ (IP9) mit dem Hintergedanken initiiert: „das wär eigentlich cool, wenn wir zusammen jemanden kennen“ (IP9). Interessant ist hierbei, dass neben anderen Motiven für solche Treffen eindeutig die Konstruktion eines gemeinsamen Paarnetzwerks gewünscht und durch die Befragten thematisiert wird.

Als dritte Kategorie aus den Handlungs- und Interaktionsstrategien sind SITUATIVE KONTAKTMOMENTE (26) zu nennen. Hier werden sporadische oder spontane Kontakte zwischen dem Partner und eigenen Netzwerkpartnern erzählt, die aus kurzen Treffen auf der Straße bis hin zu mehrtägigen Besuchen oder „zufälligen“ Treffen beim Abholen an der Wohnungstür bestehen können. Diese werden weder direkt forciert noch wären sie zutreffend als vollkommen zufällig zu bezeichnen. Von den Befragten werden sie vielmehr als erfreuliche und/oder bewusst gesuchte Nebeneffekte einer gemeinsamen Haushaltsführung oder eines gemeinsamen Alltagsvollzugs verstanden, die zur Integration eines partnerschaftlichen Netzwerks beitragen. Zusammengefasst sind also direkte Gespräche, gezielte Konstruktionsleistungen und nur partiell gezielte Nebeneffekte der Lebenssituation der Partner typische subjektive Handlungsweisen bei der Integration und Konstruktion partnerschaftlicher Netzwerke.

Die subjektiven Folgen des Prozesses der Netzwerkintegration („Konsequenzen“ sensu Strauss/Corbin 1996) thematisieren die Interviewten zum einen in Form unterschiedlicher Ausprägungen des GEFÜHLS DER NÄHE (31) zu den Netzwerkpersonen des Partners. Dieses Gefühl kann von (zunächst oder dauerhaft) anhaltender „Unsicherheit“ (IP9) oder einem „Fremdkörper“-Gefühl (IP5) bis hin zum Gefühl des vollkommenen Gemochtwerdens reichen. Zum anderen wird ein individuelles PROFITIEREN (44) von partnerschaftlichen Netzwerkpartnern in Form von neuartigen Eindrücken, Umwelten, Lebensweisen oder Aktivitäten als wichtige subjektive Konsequenz erlebt. Dies wird in Kapitel 3.2 noch einmal eine besondere Bedeutung erhalten. Und schließlich wird als mögliche negative Folge der fortwährenden Integration die Möglichkeit einer ZEITLICHEN KONKURRENZ (8) vormals separierter und nun verbundener Netzwerkkomponenten gesehen: „Wenn ich mich dann entscheiden muss, ob ich dann mit denen was mach oder mit ihr/ihm und ihren/seinen Freunden, [...] das finde ich dann schon schwierig“ (IP8). Positive Folgen des Prozesses der Netzwerkintegration stehen in der Zusammenschau aber klar im Vordergrund.

Regulation individuellen Freiraums

Die bisherige Beschreibung einer sukzessiven Konstruktion und Integration des partnerschaftlichen Netzwerks gibt nur einen der Prozesse wieder, die aus der subjektiven Sicht der jungen Erwachsenen eine Rolle beim Umgang mit Netzwerkbeziehungen spielen. Parallel und damit verknüpft reflektieren und regulieren junge Erwachsene ihren individuellen Freiraum in einer Partnerschaft.

Dabei handelt es sich um die subjektive Möglichkeit, eigene Kräfte und Ideen in einer individuell gestalteten Beziehungsumwelt zu entfalten, die es gestattet, auch unabhängig vom Partner eigenen Bedürfnissen nachzugehen. Dies wird typischerweise in Form einer Balance gesehen und bewusst reguliert, um einerseits den Partner, andererseits die anderen sozialen Kontakte nicht zu verletzen oder zu enttäuschen. Wie lässt sich dies nun genauer verstehen?

Auf Seiten der als ursächlich wahrgenommenen Bedingungen für die Regulation individuellen Freiraums können wir das LERNEN AUS PERSÖNLICHEN ERFAHRUNGEN (17), INDIVIDUELLE BEDÜRFNISSE (22) sowie ÄNGSTE UND BEFÜRCHTUNGEN (9) rekonstruieren. Zum Lernen aus persönlichen Erfahrungen gehören etwa die erlebten Folgen der „Vernachlässigung“ (IP10) von Freunden infolge einer Partnerschaft und der Rückblick auf frühere Partnerschaften, in denen man retrospektiv zu wenig auf den eigenen Freiraum geachtet hatte und dann nach der Trennung ohne eigene Freunde „alleine dastand“ (IP9). Eigene Freiräume werden ferner vor dem Hintergrund von individuellen Bedürfnissen thematisiert; denn Freundschafts- oder Familienbeziehungen stellen für die Befragten Kontexte für emotionale Nähe, Aktivitäten, Kommunikation oder Unterstützung unabhängig vom Partner dar, die gezielt aufgesucht werden: „Ähm, na, es ist halt so, dass der/die Partner/in niemals alle Bedürfnisse erfüllen kann, die man so hat“ (IP8).

Und schließlich spielen die eigenen Ängste und Befürchtungen bezüglich des Zusammenlebens mit dem Partner subjektiv in die Regulation individueller Freiräume hinein. Dies sind etwa „Sorgen [...], dass es nicht so gut läuft [mit der Partnerschaft]“ (IP7), etwa wenn die Partner ohne Unterlass zusammen sind, oder wenn befürchtet wird, seinen eigenen „Ruhepunkt“ (IP4) zu verlieren, wenn man sich keine Auszeiten von der Partnerschaft nimmt. Zusammengekommen begründen also individuelle Erfahrungen, Motive und Gefühle subjektiv den Prozess der Regulation von individuellem Freiraum.

Auf Seiten der individuellen Handlungs- und Interaktionsstrategien können wir vier verschiedene Formen der gezielten Regulation von Freiräumen rekonstruieren. Wir finden erstens die offene partnerschaftliche KOMMUNIKATION INDIVIDUELLER FREIRÄUME (20), in welcher individuelle Bedürfnisse und Ansprüche, mitunter aber auch Befürchtungen direkt ausgetauscht werden: „Und dann würde er/sie sagen: [...] er/sie würde lieber alleine dahin fahren“ (IP1). Dem gegenüber stellt zweitens das (unausgesprochene) GEWÄHREN VON FREIRÄUMEN DES PARTNERS (41) eine praktizierte Strategie dar. Den Partner ohne weitere Diskussion zu ihren „Frauentreffen“ oder seinem „Männerding“ (IP2, IP3, IP10) gehen zu lassen oder sich in sonstiger Form gezielt aus den individuellen Kontakten des Partners heraus zu halten, spielt besonders dann für die Interviewten eine Rolle, wenn dies den eigenen Wertigkeiten und Wünschen entspricht, man dadurch taktvoll mögliche Spannungen umgehen möchte oder aber sich dasselbe Gewähren auch für sich selbst erhofft.

Das Gegenstück zum Gewähren findet sich drittens im eigenen NEHMEN VON FREIRÄUMEN (67), indem junge Erwachsene bewusst EIGENE BEREICHE SCHAFFEN (19/67) oder Möglichkeiten finden, sich mit gemeinsamen NETZWERKPARTNERN auch INDIVIDUELL ZU TREFFEN (48/67): „Und deswegen fragt er/sie mich da aber auch nicht“ (IP3). Die Handlungs- und Interaktionsstrategien schließen viertens mit dem absichtlichen BEGRENZEN EIGENEN FREIRAUMS (8). Das geschieht etwa bei individuellen Kontakten, die dem Partner unangenehm sind oder die als mögliche Beziehungsalternativen die Partnerschaft gefährden kön-

nen. Zusammengefasst lässt sich hier also eine Vielfalt an Formen des Umgangs mit individuellen Freiräumen in der Beziehung aufdecken, die von eher direkten (z.B. kommunizieren oder nehmen) bis hin zu eher indirekten (z.B. gewähren oder begrenzen) Formen reicht. Bei allem wird, über die reine Anzahl der Strategien hinaus, in den Interviews aber auch die Wahrnehmung der hohen Bedeutung des Umgangs mit der Thematik bei gleichwohl mitunter „heiklem“ Charakter spürbar.

Diese Regulation von Freiraum führt aus der subjektiven Sicht der Befragten zu zwei Arten von Konsequenzen: zum einen zu einer gewissen ZEITLICHEN UND EMOTIONALEN KONKURRENZ (43) von Netzwerkkontakten zur Partnerschaft, aber auch zu INDIVIDUELLEM AUSGLEICH UND PARTNERSCHAFTLICHEM WOHLBEFINDEN (21). Auf Seiten der Konkurrenz ist die subjektiv als notwendig erlebte Setzung von Prioritäten gemeint, da mit einer verbindlichen Partnerschaft andere Beziehungen aus zeitlichen Gründen nicht mehr im selben Maße wie zuvor (d.h. als Single) geführt werden können. Der Partner wird in dieser Konkurrenzsituation zwar typischerweise priorisiert, jedoch nicht ohne dass bisweilen auch ein Bedauern darüber geäußert wird. Vor allem wenn die eigene Bereitschaft zur Einschränkung von individuellem Freiraum und zur Priorisierung der Partnerschaft als höher im Verhältnis zu jener des Partners erlebt wird, folgen daraus auch individuelle oder partnerschaftliche Spannungen. Diese Spannungen werden besonders dann thematisiert, wenn eine Wahrnehmung von emotionaler Konkurrenz dazu kommt: Die Unterkategorie der EIFERSUCHT (13/43) spielt hier bei gleichgeschlechtlichen Freunden und den Geschwistern, am deutlichsten jedoch bei gegengeschlechtlichen Freundschaften, durchaus eine Rolle.

Hinsichtlich des als positiv erlebten individuellen Ausgleichs und des partnerschaftlichen Wohlbefindens als subjektive Konsequenzen einer (erfolgreichen) Regulation von individuellem Freiraum ist zunächst das Erleben von Rückhalt und Zugehörigkeit außerhalb der Partnerschaft zu nennen. Beispielsweise können Freunde und Familienmitglieder als individuelles „Sorgentelefon“ (IP9) zu wichtigen Instanzen werden, die u.a. auch Beziehungsprobleme abpuffern oder deeskalieren. Wenn das gelingt, nehmen die Befragten dadurch auch eine Erhöhung des eigenen Wohlbefindens in der Partnerschaft wahr. Die subjektiven Folgen der ohnehin als nicht immer leicht erlebten Regulation individuellen Freiraums können zusammengefasst also als ambivalent beschrieben werden: Positive und negative subjektive Konsequenzen sind für die Befragten in ähnlicher Weise charakteristisch.

Die individuelle Passung der Paar- und Freundschaftskonzepte

Ein wichtiger Bestandteil des Kodierparadigmas von Strauss/Corbin (1996) fand bislang keine Erwähnung, nämlich die „Intervenierenden Faktoren“. Damit sind den Autoren zufolge strukturelle Bedingungen gemeint (manchmal auch Kontextbedingungen genannt), die – aus subjektiver Sicht quasi von außen – den Ablauf der beschriebenen Prozesse in partnerschaftlichen Beziehungsnetzwerken befördern oder hemmen können. Es zeigt sich nun, dass die rekonstruierbaren intervenierenden Faktoren subjektiv *sowohl* für das erste Phänomen (sukzessive Integration und Konstruktion eines partnerschaftlichen Netzwerks) *als auch* für das zweite (Regulation individuellen Freiraums) gelten. Inhaltlich bedeutet das für beide Paarprozesse, dass sie, obgleich sie grundsätzlich eigenständig (wenn auch simultan) ablaufen, in der subjektiven Wahrnehmung doch

in denselben Kontext eingebettet sind. Hier sind vier qualitative Kategorien genauer zu benennen, die diese Faktoren beschreiben.

Zum ersten spielt das ZEITKONTINGENT (22) für die Befragten eine gewichtige Rolle. Die Prozesse der Netzwerkintegration und Freiraumregulation hängen subjektiv bedeutsam mit „trivialen“ zeitlichen Schranken zusammen. Hier ist es beispielsweise relevant, ob beide Partner einen ähnlichen oder aber stark divergierenden Tagesablauf haben, denn ein divergierender Ablauf bedeutet oft eine zusätzliche Verknappung des Zeitkontingents.

Zum zweiten erweist sich die EMOTIONAL-KOGNITIVE NÄHE ZUR HERKUNFTSFAMILIE (88) als ein subjektiv gewichtiger Faktor sowohl für die Netzwerkintegration als auch die Freiraumregulation. Ohne hier genauer auf die Unterkategorien eingehen zu können, stellt es für die jungen Erwachsenen einen erheblichen Kontextfaktor dar, inwieweit das eigene Elternhaus als Schwerpunkt sozialer Zusammenkünfte oder emotionaler Bezüge fungiert. Nicht nur das positive Gefühl der Verbundenheit, sondern auch die als ambivalent erlebten alltagspraktischen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten bis hin zum belastenden Gefühl des Nicht-loslassen-Könnens gegenüber der Herkunftsfamilie (sei es durch die Befragten selbst, den Partner oder die Eltern) werden hierunter als zentrale Faktoren für die Freiraum- und Netzwerkregulation erlebt. Unabhängig von der emotionalen Valenz wird dabei deutlich, dass das Ausmaß der individuellen Loslösung vom Elternhaus unmittelbar in das partnerschaftliche Netzwerk und die individuellen Freiräume hineinspielt.

Über alle Arten von Beziehungen hinweg hängen zum dritten subjektive Aspekte der Integrations- und Regulationsprozesse mit den wechselseitigen SYMPATHIEN (58) zwischen den beteiligten Personen zusammen. Beispielsweise wird bei der Planung von Familien- oder Freundschaftstreffen auf die Verteilung dieser Sympathien explizit Rücksicht genommen, die dadurch ebenfalls eine nicht unerhebliche Einflussgröße in beiden Prozessen darstellt.

Und schließlich figuriert eine umfangreiche und in sich vielfach differenzierte Kategorie als subjektiv hoch relevanter intervenierender Faktor im partnerschaftlichen Netzwerkgeschehen, nämlich die INTRAINDIVIDUELLE PASSUNG DES PAAR- UND FREUNDSCHAFTSKONZEPTS (198). Die von uns PAAR- (73/198) bzw. FREUNDSCHAFTSKONZEPT (87/198) genannten Unterkategorien beschreiben den Bedeutungsgehalt der Interviewpassagen, in denen zum Ausdruck kommt, dass der Art und Weise des persönlichen Denkens über Partnerschaften und Freundschaften eine große subjektive Bedeutung für das eigene Integrations- und Regulationshandeln und -erleben zukommt.

Auf der Seite des individuellen Paarkonzepts ist für die Befragten zunächst die Stärke der erlebten und gewünschten EMOTIONALEN NÄHE ZUM PARTNER (16/73) gemeint, d.h. das Ausmaß, in dem dieser „das Wichtigste“ (IP6) oder sogar das eigentliche „Privatleben“ (IP3) gegenüber allen anderen Beziehungen darstellt oder darstellen sollte. Auch der erlebte bzw. subjektiv gewünschte UMFANG AN PARTNERSCHAFTLICH VERBRACHTER ZEIT (33/73) spielt für die Befragten neben Merkmalen der erlebten bzw. erwarteten DYADISCHEN BEZIEHUNGSARBEIT (24/73) hier mit hinein. Es wird hier zusammenfassend deutlich, dass die Intensitäten der eigenen Integrationsbemühungen und der eigenen Freiraumregulation direkt davon abhängen, wie zentral, zeitintensiv und aufwändig die Partnerschaft im eigenen Wertekosmos der jungen Erwachsenen firmiert.

Auf der anderen Seite des subjektiven Freundschaftskonzepts finden wir nahezu parallele Inhalte. Hier hat das Ausmaß der generellen WERTSCHÄTZUNG

VON FREUNDSCHAFTEN (29/87) eine große Bedeutung für die Befragten. Denn inwiefern Freunde etwa als von „existenzieller Wichtigkeit“ (IP11) betrachtet werden und dementsprechend der Kontakt intensiv gepflegt oder gewünscht wird, spielt für die Befragten direkt in die Netzwerk- und Freiraumprozesse hinein. Weiterhin können wir die Kategorie der *EIGENEN FREUNDE* (18/78; Betonung beabsichtigt) als weitere Komponente des Freundschaftskonzepts rekonstruieren. Die jungen Erwachsenen unserer Erhebung unterscheiden sich darin, wie stark sie ihre Freundschaften als höchstpersönliche und private Beziehungen (auch gegenüber dem Partner) abgrenzen. Auch hier spielt die individuell erwartete oder realisierte *BEZIEHUNGSARBEIT* (21/87) in Freundschaften wiederum eine wichtige Rolle.

Es sind jedoch nicht nur die Paar- und Freundschaftskonzepte selbst, die die intervenierenden Faktoren beider zentraler Prozesse ausmachen, sondern auch und vor allem die *PASSUNG* (38/198) zwischen beiden. Denn beide Konzepte können sich offensichtlich im Einzelfall gut (komplementär) ergänzen, aber sich mitunter für den Einzelnen auch entgegen stehen. Das potenziell spannungsvolle Verhältnis „Freundschaften vs. Partnerschaft“ wird von den Befragten dabei intensiv reflektiert (stärker als bspw. das Verhältnis von „Herkunfts familie vs. Partnerschaft“), und die individuelle *Passung* reicht hier von der Betonung des einen bei expliziter Begrenzung des anderen („dass der Partner [...] eine wichtigere Position einnimmt als jetzt die Freunde“, IP4) bis zur betonten Gleichwertigkeit („Zum Sein gehört auf jeden Fall beides“, IP9). Mit *Passung* als intervenierendem Faktor ist dabei auch gemeint, dass die je konkrete, relative und intraindividuelle Gewichtung der Konzepte mitunter immer wieder neue individuelle Bedürfnisse nach Freiraum oder Integration generiert. Hierdurch werden zum Teil auch Ängste oder Konflikte erzeugt, welche dann die Integration und Konstruktion des partnerschaftlichen Netzwerks sowie die Regulation individuellen Freiraums zentral mit bestimmen.

Kurzzusammenfassung der qualitativen Ergebnisse

Die qualitative Teilstudie hat – unseres Wissens zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum – ein detailliertes und gegenstandsverankertes Rahmenmodell für den Umgang junger Paare mit ihren individuellen und gemeinsamen Netzwerkbeziehungen geliefert (vgl. Abbildung 1). Die Interviews haben gezeigt, dass das Thema als subjektiv bedeutsam und differenziert in den Partnerschaften junger Erwachsener wahrgenommen und thematisiert wird. Die Ergebnisse zeichnen das Bild der fortwährend und parallel ablaufenden Prozesse der *Integration und Konstruktion eines partnerschaftlichen Netzwerks* sowie der *Regulation individuellen Freiraums* bei Paaren. Erst beide Prozesse zusammen lassen ein vollständiges Bild des Umgangs mit individuellen und partnerschaftlichen Netzwerkpersonen entstehen. Junge Erwachsene in einer Partnerschaft berichten zu jedem der Prozesse differenzierte subjektive Ursachen und Konsequenzen sowie Handlungs- und Interaktionsstrategien. Darüber hinaus hängen beide Prozesse subjektiv eng mit denselben intervenierenden (Kontext-)Faktoren zusammen, vor allem mit der intraindividuellen *Passung* des Freundschafts- und Partnerschaftskonzepts.

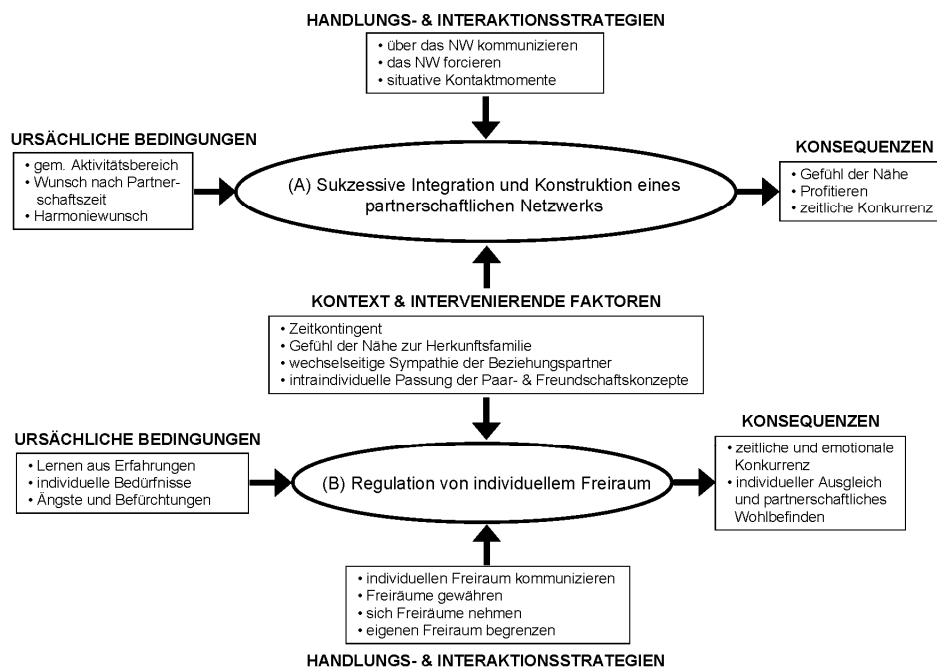


Abbildung 1: Zwei verbundene Prozesse (A und B) des subjektiven Umgangs mit Netzwerkbeziehungen in Partnerschaften junger Erwachsener (Erläuterungen im Text)

3.2 Gibt es Persönlichkeits- und Beziehungsunterschiede im Umgang mit Netzwerkbeziehungen?

Wir kommen nun zur zweiten und somit der Integrationsfragestellung, die den Zusammenhang zwischen dem individuellen Umgang mit Netzwerken und Partnerschaft“ und Persönlichkeits- und Beziehungsmerkmalen behandelt. Wie bereits in den Ausführungen zum *embedded mixed methods*-Design betont (Abschnitt 2.3), benutzen wir die verwendeten psychometrischen Skalen quasi-psychodiagnostisch und teilen die Stichprobe in Untergruppen mit jeweils hoher versus niedriger Merkmalsausprägung ein. Tabelle 1 stellt die Verteilungseigenschaften der Skalen sowie die Trennwerte (*split-values*) für die Gruppenbildung dar. Die Split-Werte wurden angesichts von z.T. deutlich unterschiedlichen Schiefen der Verteilungen moderat angepasst.

Tabelle 1: Verteilungseigenschaften (Mittelwert, Standardabweichung, Median, Schiefe) und Gruppenbildung durch adaptierte Mediansplits der Persönlichkeits- und Beziehungsskalen (Note: Die Skalen zur Partnerschaftszufriedenheit und zum Commitment wurden von 10 Teilnehmern ausgefüllt)

Skala	M	SD	Median	Schiefe	split-value	n niedr.	n hoch
Extraversion	3,27	0,96	3,00	0,51	2,75	7	4
Emot. Stabilität	3,41	0,58	3,50	0,36	3,25	5	6
Verträglichkeit	3,18	0,56	3,50	-0,76	3,25	5	6
Gewissenhaftigkeit	3,55	0,91	3,50	0,18	3,75	6	5
Offenheit	3,95	0,69	4,00	-1,04	4,25	6	5
Partnerschaftszufriedenheit	5,90	0,48	6,00	-0,89	5,64	4	6
Commitment	6,10	0,70	6,07	-0,14	5,93	4	6

Anschließend haben wir mithilfe einer Filterfunktion der eingesetzten Software die kodierten Aussagen jeweils einer Merkmalsausprägungsgruppe (z.B. der gering Extravertierten) mit denjenigen der jeweils entgegengesetzten Ausprägungsgruppe (z.B. der hoch Extravertierten) vergleichend gegenübergestellt. Hierbei zeigte sich eine Reihe von Zusammenhängen, über die wir nun berichten.

Die Bedeutung von Commitment und Zufriedenheit in der Paarbeziehung für den Umgang mit Netzwerkbeziehungen

Die Zusammenführung qualitativer und quantitativer Daten zeigt, dass es einen systematischen Zusammenhang zwischen dem partnerschaftlichen Handeln in Bezug auf Netzwerkbeziehungen und Merkmalen der Partnerschaft gibt. In der Gegenüberstellung der Aussagen von Hoch- vs. Geringgebundenen (committed) und der Hoch- vs. Unzufriedenen wird deutlich, dass das aktive Forcieren einer partnerschaftlichen Netzwerkintegration eher für diejenigen jungen Erwachsenen typisch ist, die eine hohe partnerschaftliche Zufriedenheit und ein starkes Commitment aufweisen.⁸ Denn diese Gruppe der Befragten betont die Bedeutung eines partnerschaftlich integrierten Netzwerks (neben dem individuellen) und das eigene Bemühen, den Partner in das eigene zu integrieren. Zudem nehmen sie mit besonderer Bereitwilligkeit an Treffen mit Netzwerkmitgliedern des Partners teil. Das Regulieren individueller Freiräume wird von dieser Gruppe Teilnehmender weniger differenziert erzählt. Die Pflege eigener sozialer Kontakte ohne den Partner, wenn sie überhaupt stattfindet, wird zudem eher als individueller Ausgleich und dadurch wiederum als förderlich für das eigene Wohlbefinden *innerhalb* der Partnerschaft thematisiert – weniger als Konkurrenz zu ihr. Zusammenfassend kann der Umgang mit Netzwerkbeziehungen für diese Personengruppen der Hochzufriedenen und -gebundenen als *partnerschaftsfokussiert* betrachtet werden.

Im Vergleich dazu betonen Personen mit geringerer partnerschaftlicher Zufriedenheit stärker ihre Bindung an andere soziale Kontakte. Auffällig ist bei diesem Zusammenhang, dass unzufriedene Personen sehr kleine und dabei subjektiv hoch bedeutsame individuelle Freundschaftsnetzwerke unterhalten sowie über eine starke emotionale Nähe zu Eltern und Geschwistern berichten. Dies könnte man als eine *konkurrierende Freiraumregulation* in dieser Gruppe be-

zeichnen. Einen weiteren interessanten Integrationsbefund liefern schließlich zwei Teilnehmende, die der besonderen Gruppe der hoch Gebundenen, aber gleichzeitig Unzufriedenen zuzuordnen sind. Diese beschreiben sich als sehr stark in das Freundschaftsnetzwerk ihres Partners integriert und betonen in besonderem Maße das eigene Profitieren von diesen Kontakten — bei geringer Anzahl sonstiger (eigener) Kontakte. Dies lässt sich zusammengefasst als eine *kompensatorische Wirkung* des beziehungsspezifischen Netzwerks auf die partnerschaftliche Stabilität bei geringer Paarzufriedenheit interpretieren.

Die Bedeutung der Persönlichkeit für den Umgang mit partnerschaftlichen Netzwerkbeziehungen

Bei der Zusammenführung der qualitativen Ergebnisse mit den Persönlichkeitsmerkmalen zeigen sich weitere Zusammenhänge. *Extravertierte* betonen das Nehmen von individuellen Freiräumen deutlich stärker als *Introvertierte*. Auch die Wahrnehmung von Konkurrenz dieser Freiräume zur Partnerschaft spielt bei ihnen eine größere Rolle. Gleichzeitig wird von ihnen aber auch die wahrgenommene Nähe zum Netzwerk des Partners stärker thematisiert. Darüber hinaus liefert die Gruppe der Extravertierten weniger Berichte über die emotional-kognitive Nähe zur Herkunftsfamilie, stattdessen wird das individuelle Freundschaftskonzept differenzierter thematisiert. Diese Beobachtungen lassen für die Extravertierten den Schluss zu, dass in dieser Personengruppe ein im besonderen Maße balanciertes Zusammenspiel der Integrations- und Freiraumprozesse in der Partnerschaft vorliegt. Extravertierte leben offenbar ihre Bedürfnisse nach eigenen Kontexten auch in der Partnerschaft stärker aus als Introvertierte, integrieren sich aber gleichzeitig auch gut in das Netzwerk des Partners und suchen hier aktiv den Kontakt.

Während die Unterscheidung der qualitativen Ergebnisse hinsichtlich des Persönlichkeitsmerkmals *Neurotizismus/Emotionale Stabilität* bei den Befragten kein differenzielles Bild der Netzwerkregulation in einer Partnerschaft ergibt, zeigt sich ein solches wiederum in den Gruppen mit unterschiedlicher dispositioneller *Verträglichkeit* (d.h. einem mitfühlenden und verständnisvollen Verhalten sowie einer Neigung zu zwischenmenschlichem Vertrauen, Borkenau/Ostendorf 1993). Bei der Gruppe der hoch Verträglichen zeigt sich eine geringere Bedeutung individueller Freiräume oder des gezielten Forcierens eines partnerschaftlichen Netzwerks als bei den weniger Verträglichen. Auch das individuelle Freundschaftskonzept wird in dieser Gruppe weniger ausführlich thematisiert. Zudem wird das Profitieren vom Netzwerk des Partners häufiger in der Gruppe der Unverträglichen betont. Man findet ein ganz ähnliches Bild, wenn man die Teilnehmenden hinsichtlich ihrer dispositionellen *Gewissenhaftigkeit* (d.h. eine zuverlässige und systematische Persönlichkeit, vgl. Borkenau/Ostendorf 1993) unterscheidet. Bei den Gewissenhaften — wie bei den Verträglichen — wird ebenfalls die wahrgenommene Konkurrenz durch individuelle Freiräume und das Konzept „eigener“ Freundschaften weniger herausgestellt, jedoch steht hier die Nähe zur Herkunftsfamilie stärker im Vordergrund. Die Gewissenhaften berichten in einem besonderen Maße von einem Verpflichtungsgefühl gegenüber der Familie.

Und schließlich finden wir bei der Untergruppe mit hoher dispositioneller *Offenheit* (d.h. einer hohen Wertschätzung für neue Erfahrung und Abwechslung, Borkenau/Ostendorf 1993) eine geringere Betonung der Konkurrenz zwi-

schen individuellen Freiräumen und der Partnerschaft sowie eine stärkere des Profitierens vom partnerschaftlichen Netzwerk als bei den weniger Offenen.

In der Gesamtschau zeichnet die Differenzierung der qualitativen Ergebnisse hinsichtlich von Persönlichkeitsunterschieden also das Bild eines vergleichsweise ausgeglichenen und wenig konflikt- oder differenzbetonten Umgangs mit der Integration von partnerschaftlichen Netzwerken sowie der Regulation individuellen Freiraums bei extravertierten, verträglichen und gewissenhaften jungen Erwachsenen. Bei den Extravertierten fällt hierbei auf, dass sie einen Umgang mit „Netzwerk und Partnerschaft“ pflegen, der potenziell durchaus auch Anlass zu Konflikten bergen könnte, da individuelle Bedürfnisse und *eigene* Freundschaften stark gewichtet werden. Sie sind aber offenbar auch in der Lage, teilweise sicherlich kraft ihrer Persönlichkeit, die notwendige Balance durch ebenso intensive Netzwerkintegration erfolgreich zu handhaben. Im Vergleich zu den Extravertierten stellt sich der Netzwerkumgang der Verträglichen und Gewissenhaften als grundlegend konfliktärmer und integrationsbetonter dar. Nur bei den Gewissenhaften stellt das ausgeprägte Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Herkunftsfamilie eine mögliche Quelle für partnerschaftliche Spannungen dar.

4 Diskussion

Die vorgestellte Studie konnte unter Anwendung eines *embedded mixed methods* Designs und anhand von elf methodenintegrativen Interviews mit jungen Erwachsenen in Partnerschaften aufzeigen, dass und wie bei jungen Paaren Prozesse des individuellen und partnerschaftlichen Umgangs mit Netzwerkbeziehungen vonstatten gehen. Der Umgang mit Netzwerkbeziehungen ließ sich durch die zwei rekonstruierten Vorgänge der *Regulation individuellen Freiraums* sowie der *sukzessiven Integration und Konstruktion eines partnerschaftlichen Netzwerks* beschreiben und verstehen. Beide Prozesse erwiesen sich subjektiv in dieselben kontextuellen und intervenierenden Bedingungen eingebettet, bei denen die *intraindividuelle Passung der Paar- und Freundschaftskonzepte* eine zentrale Rolle spielte. Weiterhin konnte durch die Integration quantitativer Persönlichkeits- und Beziehungsskalen aufgezeigt werden, dass es deutliche Unterschiede in diesen Prozessen je nach Persönlichkeit sowie Paarbindung und Partnerschaftszufriedenheit der Befragten gab.

Somit kann aus unserer Sicht für die Beziehungs- und Paarpsychologie grundlegend gefolgert werden, dass auf die bislang lediglich als Vermutung getroffene Aussage „it may be a common occurrence“ (Sprecher u.a. 2006, S. 459; vgl. Abschnitt 1.2) zur aktiven „manipulation“ (ebd.; dt.: Handhabung, Behandlung) sozialer Netzwerke im Paarkontext junger Erwachsener *eindeutig* mit „it is a common occurrence!“ geantwortet werden kann. Für keinen der jungen Erwachsenen dieser Studie war diese bewusste und gezielte Handhabung von Netzwerkbeziehungen in irgendeiner Form unbekannt oder ein befremdliches Thema, jeder Befragte hatte dazu eigene Überzeugungen oder Erfahrungen zu berichten. Die schiere Menge dieser Berichte war bereits beeindruckend, und es ließ sich darüber hinaus ein kohärentes und nachvollziehbares Rahmenmodell für das „Wie“ dieses Umgangs rekonstruieren. Bemerkenswert scheint uns da-

bei, wie breit und vielfältig die jungen Erwachsenen unserer Befragung die Behandlung ihrer sozialen Einbettung als Paar und die Bedeutung des Themas reflektieren. Im Rahmenmodell spielt eine Vielzahl sowohl an Beziehungen (z.B. Eltern, Schwiegereltern, Geschwister, Schwäger, alte und neue Freunde, Kollegen, Sportfreunde usw.) als auch an subjektiven Motivlagen (z.B. Bedürfnisse, Wünsche, Ängste, Erfahrungen, Konzepte, Bindungen, Sympathien, Befindlichkeiten usw.) eine relevante Rolle. Aus unserer Sicht ist somit jede einfache oder rein strukturelle Erklärung von Netzwerkeffekten in Paarprozessen (z.B. Grad der Netzwerküberlappung, vgl. 1.2) notwendig kritisierbar.

Man könnte nun angesichts dieser rekonstruierten Komplexität des individuellen Umgangs mit Netzwerken die Vorstellung hegen, dass es sich dabei um eine enorm anstrengende Dauerthematisierung von „Freiraum und Integration“ in Partnerschaften handelt. Diesem potenziellen Missverständnis möchten wir an dieser Stelle vorbeugend entgegen treten und betonen, dass es sich bei dem Rahmenmodell um eine vom Einzelfall abstrahierende, methodische Kondensation von subjektiven Bedeutungsgehalten handelt. Im Einzelfall bewegen sich die jungen Erwachsenen dieser Studie meist recht „virtuos“ (im Sinne von Burkart u.a. 2006) durch die ihnen je eigenen Wege beider Prozesse.⁹ Zudem tun sie dies je nach Persönlichkeit und Beziehungsmerkmalen – wie gezeigt – auf eine spezifische Art und Weise.

Wir wollen an dieser Stelle aus Platzgründen die Detailbefunde der Integration von quantitativen Persönlichkeits- und Beziehungsskalen in die qualitativen Ergebnisse nicht mehr im Einzelnen kommentieren, sondern hinsichtlich ihrer möglichen Implikationen für die Integration qualitativer und quantitativer Forschung methodologisch reflektieren. Zunächst ist hier zu sagen, dass wir uns der Einschätzung Greenes (2009) anschließen und das „somewhat rarely used, but potentially generative“ (S. 127) Design dieser Studie aus verschiedenen Gründen empfehlen wollen; denn es stellt in der Durchführung, Analyse und Interpretation trotz – oder gerade wegen – seiner klar induktiven und explorativen Zielstellung möglicherweise für die (Mainstream-)Psychologie ein besonders attraktives Integrationsdesign dar. Zum einen werden bislang unbekannte Phänomene subjektorientiert-qualitativ exploriert (analog der in der Psychologie bekannten „Vorstudien-Funktion“ qualitativer Forschung), während zum anderen die Ergebnisse durch die Rezeption und Implementierung etablierter Konzepte und Methoden aus der quantitativen Psychologie für diese erheblich anschlussfähiger gemacht werden. So konnte unsere Studie dank dieses spezifischen Designs auch leicht an die Netzwerkbefunde der Persönlichkeits- und Paarpsychologie anknüpfen und ihre qualitativen Ergebnisse in diese etablierten Forschungsbereiche einordnen.

Beispielsweise wird für eine der bekanntesten Paradoxien der (quantitativen) Paarpsychologie, nämlich wie hohes Commitment bei gleichzeitig geringer Zufriedenheit in einer Partnerschaft gelebt werden kann, ein Netzwerkeffekt hypothesisiert: Die hohe Verbundenheit unzufriedener Partner könnte zum Teil durch das starke individuelle Profitieren vom größeren und auch subjektiv relevanten Netzwerk des Partners erklärlich werden. Auch auf die in der quantitativen Literatur kontrovers diskutierte Frage, ob – und wenn ja, warum – Extravertierte über adaptivere Paarbeziehungen verfügen und ob dies möglicherweise mit größeren Unterstützungsnetzwerken zusammenhängt (Neyer 2005; Roberts u.a. 2008), können wir uns mit einer empirisch erarbeiteten Hypothese beziehen. Die methodenintegrativen Ergebnisse haben gezeigt, dass Extravertierte

ihren Bedürfnissen nach individuellen Freiräumen auch im Paarkontext stark nachgehen und sich in ihren eigenen Kontakten wohlfühlen, ohne dies als Konkurrenz zur Partnerschaft wahrzunehmen, während sie sich gleichzeitig aber stark und aktiv in das Netzwerk des Partners integrieren und hier den Kontakt suchen. Als Hypothese formuliert können wir somit auf empirischer Grundlage vermuten, dass sich Extravertierte nicht durch größere oder besonders vollständig überlappende Netzwerke in der Partnerschaft auszeichnen, sondern durch das adaptivere Regulieren von eigenen und partnerschaftlichen Netzwerkbeziehungen. Dadurch können sie zugleich eine höhere Zufriedenheit und Gebundenheit innerhalb ihrer Paarbeziehungen entwickeln.

Wir wollen aber auch die noch zu lösenden Probleme der Methodenintegration nicht verschweigen. Zuerst sind hier sicher die Darstellungsschwierigkeiten im Rahmen eines empirischen Beitrags zu nennen. So sind die schrittweise und nachvollziehbare Darstellung einer qualitativen Studie sowie die Auswahl und Interpretation von quantitativen Persönlichkeits- und Beziehungsskalen für sich genommen bereits anspruchsvolle Unterfangen. Stellt man beide gemeinsam und in ihrer Integration vor, erhöht sich der Darstellungs- (und Lese-)Aufwand erheblich. Die hier vorgestellte Studie legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Weiterhin ist zu diskutieren, wie man mit den stark unterschiedlichen Ansprüchen an den Stichprobenumfang in qualitativen und quantitativen Erhebungen verfahren sollte. Während hier der Umfang für die explorative Analyse aus qualitativer Sicht voll ausreichte, hätte man sich aus quantitativer Sicht sicher noch erheblich mehr Teilnehmende wünschen können. Der Einsatz umfangreicherer quantitativer Inventare, die Berechnung von Zusammenhangs- oder Reliabilitätsanalysen oder die Interaktion von Persönlichkeitsmerkmalen im Zusammenhang mit den Netzwerkregulationsprozessen hätten deutlich höhere Teilnehmendenzahlen notwendig gemacht. Doch würde man dann, und das ist unsere letzte methodologische Schlussfolgerung, den Rahmen eines *embedded mixed methods* Designs verlassen und sich auf ein Design mit zwei gleichrangigen Studienteilen hin bewegen. In diesem Fall müsste man sich aber gleichzeitig auch den völlig veränderten Anforderungen an Durchführung und Interpretation eines solchen Designs bewusst sein, die Einleitung dieses Schwerpunktteils diskutiert dies genauer (v. d. Lippe/Mey/Frommer in dieser Ausgabe). Somit lässt sich auf die Frage nach den widersprüchlichen Anforderungen an die Stichprobengröße durch quantitative und qualitative Studien mit der Betonung der notwendigen methodischen Selbstbegrenzung im *embedded mixed methods*-Design antworten: In dieser Studie hatten die quantitativen Teile keine eigenständige Erkenntnisfunktion, sondern dienten ausschließlich dazu, *in der Kombination* mit qualitativen Ergebnissen neue Interpretationen, Hypothesen oder Forschungsfragen zu generieren. Für diese von uns als psychodiagnostisch bezeichnete Verwendung war der qualitative Stichprobenumfang ausreichend.

Abschließend lässt sich aus den Erfahrungen dieser Studie zweifellos konstatieren, dass die Psychologie nur davon profitieren kann, sich auf die vielfältigen methodischen Angebote der qualitativen und quantitativen Integrationsdesigns verstärkt einzulassen. Dies wird umso nachhaltiger gelingen, je stärker methodische Designfragen immer auch als Fragen nach den psychologischen Inhalten sowie nach der Reichweite und der Funktion qualitativer und quantitativer Studienteile verstanden und beachtet werden.

Anmerkungen

- 1 Korrespondenz zu diesem Beitrag bitte an Holger.vonderLippe@ovgu.de. Wir möchten uns bei den jungen Erwachsenen der Studie für ihre Bereitschaft, offen über sich zu sprechen, herzlich bedanken. Für hilfreiche Kommentare zu diesem Aufsatz gebührt Urs Fuhrer, Günter Mey, Jörg Frommer und den Reviewern der ZQF besonderer Dank.
- 2 Wir benutzen im Folgenden die Begriffe *Liebesbeziehungen*, *Partnerschaften*, *Paare* und *Dyaden* aus Gründen der Lesbarkeit des Textes synonym, wenngleich sie prinzipiell differenzierungswürdig sind.
- 3 Wir bezeichnen mit dem Sammelbegriff „Netzwerkbeziehungen“ im Folgenden das Gesamt aller im psychologischen Netzwerk einer Person enthaltenen Kontakte zu wichtigen Personen. Meist sind dies Verwandte, (Ex-)Partner, Freunde und Arbeitskollegen, aber auch Nachbarn oder andere Kontakte können eine wichtige Rolle spielen.
- 4 Wir bedanken uns für die freundliche Überlassung von Generatoren und Erfahrungen aus dem IDUN-Projekt bei Frieder Lang und Verena Wendt.
- 5 Diesen Hinweis verdanken wir Jörg Frommer.
- 6 Um eine vollständige Anonymisierung zu gewährleisten, werden im Folgenden Namen durch Akronyme und biografisch relevante Informationen durch fiktive, aber inhaltsähnliche, ersetzt. Weiterhin wird das Geschlecht der Interviewten unkenntlich gemacht, da Geschlechtsunterschiede sich als wenig relevant erwiesen und die kleine Stichprobe eine Identifizierung (v.a. durch Partner) nicht ausschließen würde. Wenn wir von „dem Partner“ sprechen, kann also auch eine Partnerin gemeint sein.
- 7 Da eine vollständige methodische Dokumentation neben der inhaltlichen Beschreibung des Gesagten im Rahmen dieses methodenintegrativen Beitrags nicht zu leisten wäre, konzentrieren wir uns hier auf die Beschreibung der *inhaltlichen* Ergebnisse des qualitativen Studienteils. Wir behelfen uns für methodische Hinweise mit der Kennzeichnung empirischer Kategorien bei Erstnennung durch KAPITÄLCHEN und einer Angabe der Anzahl kodierter Textstellen in Klammern.
- 8 Wir verwenden in diesem Abschnitt Begriffe wie „Forcieren“, „Netzwerkintegration“, „Freiraum“ usw. im Sinne der qualitativen Kategorien aus Abschnitt 3.1.
- 9 Diese Beobachtung ist außerdem als ein (unvermeidlicher) Selektionseffekt des Samples zu verstehen, da wir nach Individuen in *intakten* Partnerschaften gesucht hatten. Wie das Interview mit dem zufällig unmittelbar vor dem Gespräch getrennten Interviewpartner nahe legte, kann der misslingende Umgang mit Netzwerkbeziehungen erheblich zur Trennung eines Paares beitragen.

Literatur

- Allan, G. (2006): Social Networks and Personal Communities. In: Vangelisti, A. L./Perlman, D. (Eds.): The Cambridge Handbook of Personal Relationships. Cambridge, pp. 657–671.
- Arnett, J. J. (2000): Emerging Adulthood: A Theory of Development from The Late Teens Through The Twenties. In: The American Psychologist 55 (5), pp. 469–480.
- Baas, S. (2008): Soziale Netzwerke verschiedener Lebensformen im Längsschnitt - Kontinuität oder Wandel? In: Bien, W./Marbach, J. H. (Hrsg.): Familiäre Beziehungen. Familienalltag und soziale Netzwerke. Wiesbaden, S. 147–183.
- Bost, K. K./Cox, M. J./Burchinal, M. R./Payne, C. (2002): Structural and Supportive Changes in Couples' Family and Friendship Networks Across The Transition to Parenthood. In: Journal of Marriage & the Family 64, pp. 517–531.
- Bott, E. (1957): Family and Social Network. London.

- Burkart, G. (2009): Paare in der Bestandsphase. In: Lenz, K./Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim, S. 221–239.
- Burkart, G./Fröhlich, M./Heidel, M./Watkins, V. (2006): Gibt es Virtuosen der Selbstthematization? In: Burkart, G. (Hrsg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematization? Wiesbaden, S. 313–337.
- Borkenau, P./Ostendorf, F. (1993): NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI) nach Costa und McCrae. Handanweisung. Göttingen.
- Corbin, J./Strauss, A.C. (2008): Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory 3rd ed. Thousand Oaks.
- Creswell, J. W./Plano Clark, V. L. (2007): Designing and Conducting Mixed Methods Research. Thousand Oaks.
- Esser, H. (2003): Soziale Einbettung und eheliche (in-)Stabilität. In: Feldhaus, M./Logemann, N./Schlegel M. (Hrsg.): Blickrichtung Familie: Vielfalt eines Forschungsgegenstandes. Würzburg, S. 117–139.
- Faltermaier, T./Mayring, P./Saup, W./Strehmel, P. (2002): Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. 2., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Felmlee, D.H. (2001): No Couple Is an Island: A Social Network Perspective on Dyadic Stability. In: Social Forces 79 (4), pp. 1259–1287.
- Grau, I./Bierhoff, H.W. (2002): Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin.
- Grau, I./Mikula, G./Engel, S. (2001): Skalen zum Investitionsmodell von Rusbult. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 32 (1), S. 29–44.
- Greene, J. C. (2007): Mixed Methods in Social Inquiry. San Francisco.
- Kalish, Y./Robins, G. (2006): Psychological Predispositions and Network Structure: The Relationship Between Individual Predispositions, Structural Holes, and Network Closure. In: Social Networks 28, pp. 56–84.
- Karney, B. R./Bradbury, T. N. (1995): The Longitudinal Course of Marital Quality and Stability: A Review of Theory, Method and Research. In: Psychological Bulletin 118 (1), pp. 3–34.
- Kitson, G. C. (2006): Divorce and Relationship Dissolution Research – Then and Now. In: Fine, M. A./Harvey, J. H. (Eds.): Handbook of Divorce and Relationship Dissolution. Mahwah, pp. 15–40.
- Kneip, T. (2008): Soziale Einbettung und partnerschaftliche Stabilität: Der Einfluss partnerschaftsspezifischen Sozialkapitals. In: Feldhaus, M./Huinink, J. (Hrsg.): Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung: Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM). Würzburg, S. 431–457.
- Krampe, G./Reichle, B. (2008): Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter. In: Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 6., vollst. überarb. Aufl. Weinheim, S. 333–365.
- Lang, F. R. (2003): Die Gestaltung und Regulation sozialer Beziehungen im Lebenslauf: Eine entwicklungspsychologische Perspektive. In: Berliner Journal für Soziologie 2, S. 175–195.
- Lang, F. R./Neyer, F. J./Asendorpf, J. B. (2005): Entwicklung und Gestaltung sozialer Beziehungen. In: Filipp, S.-H./Staudinger, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen, S. 377–416.
- Lang, F.R./Staudinger, U./Carstensen, L.L. (1998): Perspectives on Socioemotional Selectivity in Late Life: How Personality and Social Context Do (And Do Not) Make a Difference. In: Journal of Gerontology. Psychological Sciences 53 (B), pp. 21–30.
- Lehmiller, J. J./Agnew, C. R. (2007): Perceived Marginalization and the Prediction of Romantic Relationship Stability. In: Journal of Marriage and Family 69, pp. 1036–1049.
- Lenz, K. (2009): Paare in der Aufbauphase. In: Lenz, K./Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim, S. 189–220.
- Meredith, D. B./Holman, T. B. (2001): Breaking Up Before and After Marriage. In: Holmans, T. B. (Ed.): Premarital Prediction of Marital Quality or Breakup: Research, Theory, and Practice. New York, S. 47–77.

- Mey, G./Mruck, K. (2009): Methodologie und Methodik der Grounded Theory. In: Kempf, W./Kiefer, M. (Hrsg.): Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik. Band 3: Psychologie als Natur- und Kulturwissenschaft. Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. Berlin, S. 100–152.
- Milardo, R. M. (1982): The Social Context of Developing Relationships. (Doctoral Dissertation, Pennsylvania State University). Dissertation Abstracts International 43, P. 296B.
- Morse, J. M./Niehaus, L. (2009): Mixed Methods Design. Walnut Creek.
- Neyer, F. J./Voigt, D. (2004): Personality and Social Network Effects on Romantic Relationships: A Dyadic Approach. In: European Journal of Personality 18, pp. 279–299.
- Neyer, F. J. (2005): Persönlichkeit und soziale Netzwerke. In: Otto, U./Bauer, P. (Hrsg.): Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1. Tübingen, S. 65–83.
- Rammstedt, B. (2007): The 10-Item Big Five Inventory. Norm Values and Investigation of Sociodemographic Effects Based on a German Population Representative Sample. In: European Journal of Psychological Assessment 23 (3), pp. 193–201.
- Reis, O./Eisermann, J./Meyer-Probst, B. (2003): Soziale Verbundenheit im frühen Erwachsenenalter - Muster und Antezedenzen. In: Masche, J. G./Walper, S. (Hrsg.): Elter-Kind-Beziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter. Sonderband 3 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen, S. 125–138.
- Roberts, S. G. B./Wilson, R./Fedurek, P./Dunbar, R. I. M. (2008): Individual Differences and Personal Social Network Size and Structure. In: Personality and Individual Differences 44, pp. 954–964.
- Schneewind, K. A./Wunderer, E. (2003): Prozessmodelle der Partnerschaftsentwicklung. In: Grau, I./Bierhoff, H.-W. (Hrsg.): Sozialpsychologie der Partnerschaft, Berlin, S. 221–256.
- Sprecher, S./Felmlee, D./Schmeeckle M./Shu, X. (2006): No Breakup Occurs on an Island: Social Networks and Relationship Dissolution. In: Fine, M. A./Harvey, J. H. (Hrsg.): Handbook of Divorce and Relationship Dissolution. Mahwah, pp. 457–474.
- Strauss, A.C./Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Wassermann, S./Faust, K. (1994): Social Network Analysis: Methods and Applications. Cambridge.
- Wendt, V./Lang, F.R./Diewald, M. (2008): Interdependenzen zwischen verwandtschaftlichen und beruflichen Beziehungs-Netzwerken (IDUN): Entwicklung eines sparsamen Netzwerkinstrumentes und erste Ergebnisse. In: Feldhaus, M./Huinink, J. (Hrsg.): Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung: Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM). Würzburg, S. 457–479.
- Widmer, E./Kellerhals, J./Levy, R. (2004): Types of Conjugal Networks, Conjugal Conflict and Conjugal Quality. In: European Sociological Review 20 (1), pp. 63–77.
- Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim, S. 227–255.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: FQS 1(1), Art. 22. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> [15.01.2008].

